

Ludwig Uhland.



as für Frankreich die Provence in jener Zeit gewesen, wo die romantische Poesie des Mittelalters verführend zwischen die rauhen Sitten des Faustrechts und die weicheren Empfindungen des Gemüths trat, das war und ist noch jetzt für Deutschland jenes anmuthige Gelände, welches von den dunklen Bergzügen des Schwarzwaldes sich nach den gesegneten Auen Baierns hin abdacht. Ein kräftiger, naturkräftiger Menschenschlag bewohnt diese menschenwimmelnden Thäler, die so fruchtbaren Berghänge, und wer in der überfeinerten Luft norddeutscher Städte vergeblich nach nationeller Originalität umbergesucht, der gehe nach Schwaben, um dort das Gesuchte in seiner kräftigsten Organisation zu finden. — „Ueberall rauscht es von Poesie und Gesang,“ sagt Ch. Mundt; „und die Poesie ist das Volk und der Gesang ist die Freiheit.“ — Aus diesen Grundelementen zusammengesetzt, treu dem ehrenfesten, kräftigen Geiste des Volksstammes, zu welchem er gehört, tritt uns Ludwig Uhland entgegen, Ludwig Uhland, der Sänger so manchen, tief ergreifenden Liedes.

Unter allen denjenigen Dichtern, welche für die neuere Poesie aus der romantischen Schule hervorgegangen sind, als deren eigentlichster Begründer Goethe anzusehen ist, bietet uns Uhland eine in der That ganz eigenthümliche Erscheinung dar. Während viele Anhänger dieser Richtung entweder gänzlich den Principien ihres „Altmeisters“ folgten und die Romantik, an deren altem Dome sie weiter zu bauen glaubten, wieder zu Grabe trugen, so verwirrten sich die Anderen in ihrer Weiterentwicklung und Fortbildung in dem Maße, daß sie allmählig den festen Grund unter ihren Füßen verloren, und zuletzt selbst nicht mehr wußten, wo sie einen sicheren Halt finden sollten. Dies war auch die Ursache gewesen, weshalb sich Goethe selbst späterhin so entschieden gegen die Romantik erklärt hatte, die doch eigentlich in ihm ihr Grundelement gefunden; er sah von diesen jugendlich Uebermüthigen das ganze Reich seiner Herrlichkeit bedroht, auf deren Thron er sich mit den absoluten Gesinnungen eines gutmüthigen Tyrannen niedergelassen hatte, der die Ueberzeugung hat, daß er sich auf die Wachsamkeit seiner Polizei verlassen kann, die angewiesen ist, Jedem das Seine mit der größten Unpartheilichkeit zukommen zu lassen. Aber gerade gegen diese Polizeigesetze, welche die spekulative, nach antiker Weltanschauung sich bildende Vernunft gegeben, kämpfte die Romantik mit allen ihr zu Gebot stehenden Waffen an, ohne sich im mindesten um Familienrücksichten und Pietät zu kümmern.

Diejenigen Waffen, welche die Romantik indessen am besten und auch mit dem glücklichsten Erfolge gegen die vielseitigen Angriffe ihrer Feinde zu brauchen wußte, waren Ironie und Humor, doch dienten gerade diese beiden Richtungen, denen bald alle Romantiker folgten, nur dazu, die Meisten von ihnen, wo nicht Alle, auf gefährliche Abwege zu führen, und das höchste Princip der Romantik in einem Hinaufzwingen der heiligsten Gefühle zu einer unheimlichen Höhe zu suchen, von wo herab uns schwin-

delt und wie Gefahr laufen, das Bewußtsein unsrer moralischen Kraft einzubüßen. Tritt uns die Wahrheit dieser Behauptung ganz besonders bei einem Blick auf den Romantismus in Frankreich entgegen, dessen Emancipation nicht ohne eine bedeutendere Einwirkung der deutschen Literatur vor sich gegangen ist, so sehen wir dagegen Uhland einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagen, der ihn von allen diesen Verirrungen und Abweichungen fern hält.

Dennoch ist der Einfluß Goethe's auf die Heranbildung Uhland's durchaus nicht zu verkennen, und besonders ließe sich derselbe in den Balladen und Romanzen Uhland's nachweisen; aber selbst hier würde vielleicht nur eine Nachbildung der äußeren Form das einzige sein, das man ihm mit Recht vorwerfen könnte, wenn es überhaupt ein Vorwurf zu nennen sein kann, daß er aus demselben Quell schöpfte, aus welchem Goethe so oft getrunken, aus der Poesie des Mittelalters. Während aber sich Goethe in seiner großmächtigen Herrlichkeit überall niederließ, wo es ihm gutdünkte, und er somit eigentlich jeden Platz in der Poesie mit sich selbst oder seinen Jünglingen ausfüllte, wie in einem wohlgeordneten Staate der Minister ein ganzes Ministerium vom Geheimrath bis zum Canzellisten mit seinen Kindern und Pastoren besetzt, so kümmerte sich doch Uhland nicht um die Protection seines gnädigen Herren Papa, und wenn auch die äußere Ähnlichkeit (das Familiengesicht) zwischen beiden nicht zu verkennen war, blieb das Innere doch gänzlich verschieden.

Uhland besaß durchaus nicht jene Anlage zur beißenden Ironie, welche, wie wir schon einmal erwähnten, den Romantikern zum doppelschneidigen Stofßdegen diente, ihre Segner zu bekämpfen. Er zog weit lieber das alte, verrostete Schwert heraus, das seit Ulrich von Hutten unthätig am Nagel gehangen hatte in der großen Halle, und begnügte sich damit, das rostige Gewaffen rein zu putzen, daß die Klinge wieder hell und lustig im frischen Sonnenlicht funkelte, während die Anderen dieselbe Waffe in einezierlich moderne Façon umarbeiten wollten und wo möglich ein silbernes Port-d'eepe um den Griff wickelten. Uhland aber hielt sich fest an das mittelalterliche Leben und Treiben, und vom Kopf bis zum Fuß im Eisenharnisch kämpfte er mit eingelegter Lanze für sein klatterndes Banner. Daß er sich dann mit vergeblicher Sehnsucht an jene Zeiten zurückerinnert, ist leicht erklärlich, an jene Zeiten, wo der auf das Princip des Kastengeistes basirte Feudalstaat durch die allgewaltige Macht der Liebe und zwar durch die volksthümliche, von unten her ausgehenden Liebe zu einer Einheit verschmolzen wurde, in welcher jeder einzelne Miston durch die vollständigste Harmonie des Ganzen übertönt wurde. — In diesem Gefühl, daß doch Alles so ganz Anders sei, wie ehemals, hören wir ihn klagen:

Ich schritt zum Sängervalde,
Da suchst ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Knecht
Und schlüßelt' am Vorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit zu achten
Auf seines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Zein groß zerriffen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle
Da hör' ich christlich Recht:
Hier waren Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Siebel
War: Duß dich, schweig dabei,
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Und dann weiter unten heißt es:

Ein Adler flog allstrebend
Vom Reichspanier hervor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jest fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schilbhalter ist der Krebs.

Auch in vielen anderen seiner Gedichte tritt uns dieselbe Gesinnung, wenn gleich weniger unumwunden, hervor; so feiert er die Säger des Vaterlandes, die mit dem Schwerte in der Hand zum Kampf für den heimatlichen Heerd ausgezogen:

III

Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freud'gen Telonschläger,
Und Maucher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
Wohl seid Ihr ritterlichen Tod's gestorben.
Und Fouqué, wie du mir das Herz durchdringest,
Du wagtest, kämpftest, — doch du lebst und singest. —

Folgen wir dem Sänger nun tiefer in den geheimnißvollen Zauberwald seiner Poesie hinein, so geht ein wunderbares Leben vor unsern Augen auf: Wir sehen das Sängerpaa in die Hallen des stolzen Königsschlusses treten; sie singen von Freiheit, Männerwürde, von Treue und Heiligkeit, von allem Höben, was das Menschengeschlecht erhebt; aber der König mit der blutigen Krone tödtet den Sänger, und nun trifft ihn der Fluch des Ueberlebenden und des Himmels.

Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldebuch,
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch!

Analog ist die Romanze von Bertram de Born: aber hier huldigt selbst das aufgeregte, empörte Gemüth des Kriegsfürsten den sanften Tönen des Gesanges:

Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.

Und nun sehen wir den Sänger Hand in Hand mit dem Könige auf den Höhen der Menschheit. — Dann führt uns Ahland wieder in seiner kindlich-erzählenden, aber um so tiefer ergreifenden Weise in die wundersam rauschenden Eichenwälder mit ihren wiederhallenden, grünen Laubgewölben: König Harald schlummert einsam am moosigen Stamm gelehnt; der Räuber trifft die schöne Diene im finstern Tann und seine Blicke folgen ihr mit unnenbarer Sehnsucht; Frau Bertha tafelt mit ihrem Sohne unterm grünen Baum, bis ihr klein Roland Speiß' und Trank von des Kaisers Tisch holt, u. s. w. Dann verweilen wir wieder in verzauberten Schlössern, versunkenen Klöstern und Burgen. Im hohen Schloß am Meere trauert der König und sein Gemal um die verlorene Tochter; das Kloster versinkt mit seinen Nonnen und Mönchen in die Tiefe des Sees; — überall jene einfache natürliche und dennoch an Poesie so unendlich tiefe Anschauung, gleichviel ob er in das goldene Schloß des Fürsten tritt, wo der Schäfer die schöne Königstochter liebt, oder in das rebenbekränzte Wirthshaus, wo die drei Gesellen trauernd um die Todtenbahre der Geliebten stehen.

Mit besonderer Vorliebe bearbeitete Ahland die Sage seines eigenen Volkstammes: so ist z. B. die Rhapsodie, in welcher er die Schicksale des Grafen Eberhard der Kaufhebart behandelt, ein Meisterwerk in ihrer Art. — Dagegen dürften die dramatischen Arbeiten Ahlands, deren Stoff er ebenfalls der vaterländischen Geschichte entnommen, weniger das Lob verdienen, als seine Gedichte. Seine Dramen, Herzog Ernst von Schwaben, Heidelberg 1817, und Ludwig der Baier, Berlin 1819, sind im Grunde genommen weiter nichts als in Scene gesetzte Romane; es fehlt ihm an Geschicklichkeit, eine Intrigue herorzubringen, und die Charaktere, welche er dort vorführt, entbehren der kräftigen Zeichnung und der moralischen Contraste, so daß sie keine Spannung hervorbringen könnten. — Wichtiger, und besonders für das Studium der mittelalterlichen Poesie von hoher Bedeutung, ist unter Anderem seine Abhandlung über Walter von der Vogelweide, Stuttgart 1822.

Ueber sein Leben theilen wir die folgende Notiz mit: Er wurde im Jahre 1787 zu Ebingen geboren, wo sein Vater Professor der Theologie war. Der Sohn fand indessen an diesem Studium kein Behagen, sondern widmete sich, nachdem er unter der Leitung seines Vaters seine Schulstudien vollendet, in den Jahren 1805 bis 1808 der Jurisprudenz und erlangte 1810 die juristische Doctorwürde. Zwei Jahre darauf begab er sich nach Stuttgart. Noch ehe er indessen die Universität bezog, beschäftigte er sich schon mit dichterischen Productionen, doch erschien erst im Jahre 1814 die erste Sammlung seiner Gedichte, die nachmals sechs Auflagen erlebte. — In Stuttgart arbeitete Ahland im Bureau des Justizministeriums, und wenn er auch durch seine und seines Vaterlandes Stellung gebunden, keinen selbst-

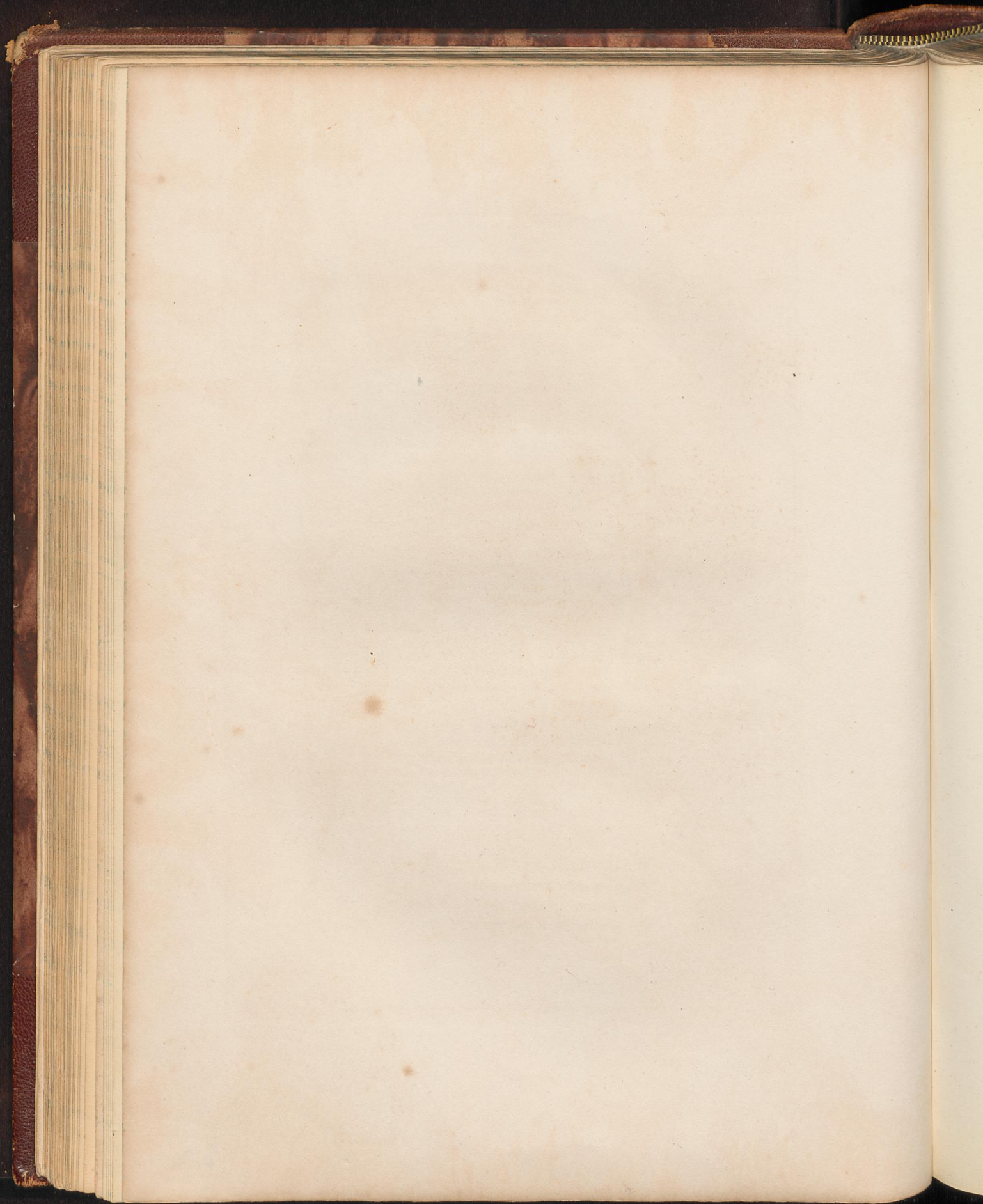
IV

thätigen Antheil an dem damaligen Kriege nahm, so trat er doch um so kräftiger für sein Vaterland als öffentlicher Sprecher auf, als der König Friedrich von Württemberg im Jahre 1815 seinem Lande eine neue Constitution gab. Sein Benehmen bei dieser Gelegenheit brachte ihm von allen Seiten den ungetheiltesten Beifall und im Jahre 1819 wurde er vom Oberamt Tübingen, später von der Stadt selbst, zum Mitglied der Ständeversammlung erwählt. —

In solcher Weise für das Wohl des Vaterlandes sowohl, als für das gesammte Deutschland kräftig wirkend, theilte er seine Thätigkeit nur zwischen diesem ehrenvollen Berufe und der Poesie, denn seine Stellung als außerordentlicher Professor der deutschen Sprache an der Universität Tübingen (1829) legte er bald nachher nieder, um sich mit desto größerer Thätigkeit seiner Pflicht als Abgeordneter widmen zu können, die er selbst in seinem vorgerücktesten Alter nicht vernachlässigte. — In neuerer Zeit unternahm er eine Reise nach der Schweiz, um seine Gesundheit zu stärken, und wie dürfen hoffen, daß diese Reise manch' schönes Lied dem Busen unfres ächt deutschen Barden entlocken möge, das noch nach Jahrhunderten im Munde des deutschen Volkes Beugniß von ihm und seinem Sange geben wird.



Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr;
Das Haupt gesenket auf die Brust
Mit grauem Bart und Haar.



H a r a l d.



vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald.
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch erkämpfte Fahnen,
Die hoch im Winde wallen,
Sie singen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, rauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reih'n?
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kost' so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Rosse,
Und läßt nicht Ruh noch Raß?

Es ist der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all' dahin,
Sind all' im Feenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschналт.

All seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Kofse, lebzig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann'
Der stolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.


Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Kofse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Duell.

Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf dem Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gefenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Die Jagd von Winchester.

önig Wilhelm hatt' einen schweren Traum,
 Vom Lager sprang er auf,
 Wollt' jagen dort in Winchesters Wald,
 Nief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
 Da hält der König still,
 Gibt Jedem einen guten Pfeil,
 Wer jagen und pirschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
 Da springt ein Hirsch vorbei;
 Der König spannt den Bogen schnell,
 Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,
 Herr Titan drückt wohl ab,
 Er schießt dem König mitten in's Herz
 Den Pfeil, den er ihm gab.


Herr Titan fliehet durch den Wald,
 Fliehet über Land und Meer,
 Er fliehet wie ein gescheuchtes Wild,
 Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
 Viel Reh' und Hasen er fand:
 „Wohl träf' ich gern ein edler Wild
 Mit dem Pfeil von Königshand.“

Da reiten schon in erstem Zug
 Die hohen Lords heran,
 Sie melden ihm des Königs Tod
 Sie tragen die Kron' ihm an.

„Auf dieser trauervollen Jagd
 Euch reiche Beute ward,
 Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr!
 Den edlen Leopard.“

Das Schloß am Meere.

ast du das Schloß gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer?
 Golden und rosig wehen
 Die Wolken d'rüber her.

Es möchte sich niederneigen
 In die spiegelklare Fluth:
 Es möchte streben und steigen
 In der Abendwolken Stut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer,
 Und den Mond darüber stehen,
 Und Nebel weit umher.“

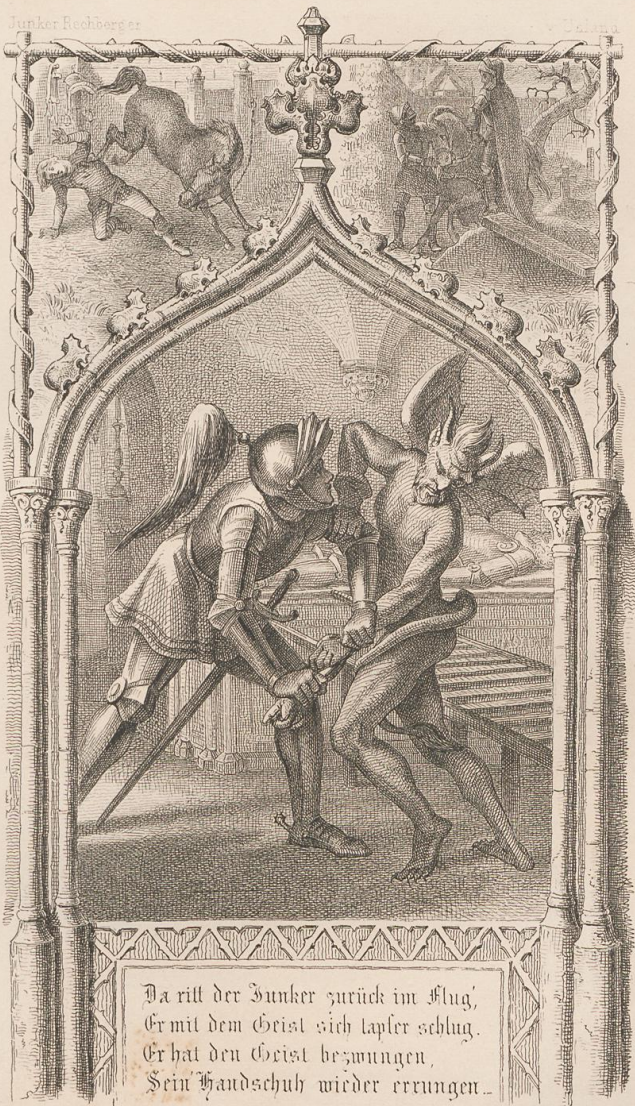
Der Wind und des Meeres Wallen,
 Gaben sie frischen Klang?
 Vernahmst du aus den Hallen
 Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
 Lagen in tiefer Ruh,
 Einem Klagesied aus der Halle
 Hört' ich mit Thränen zu.

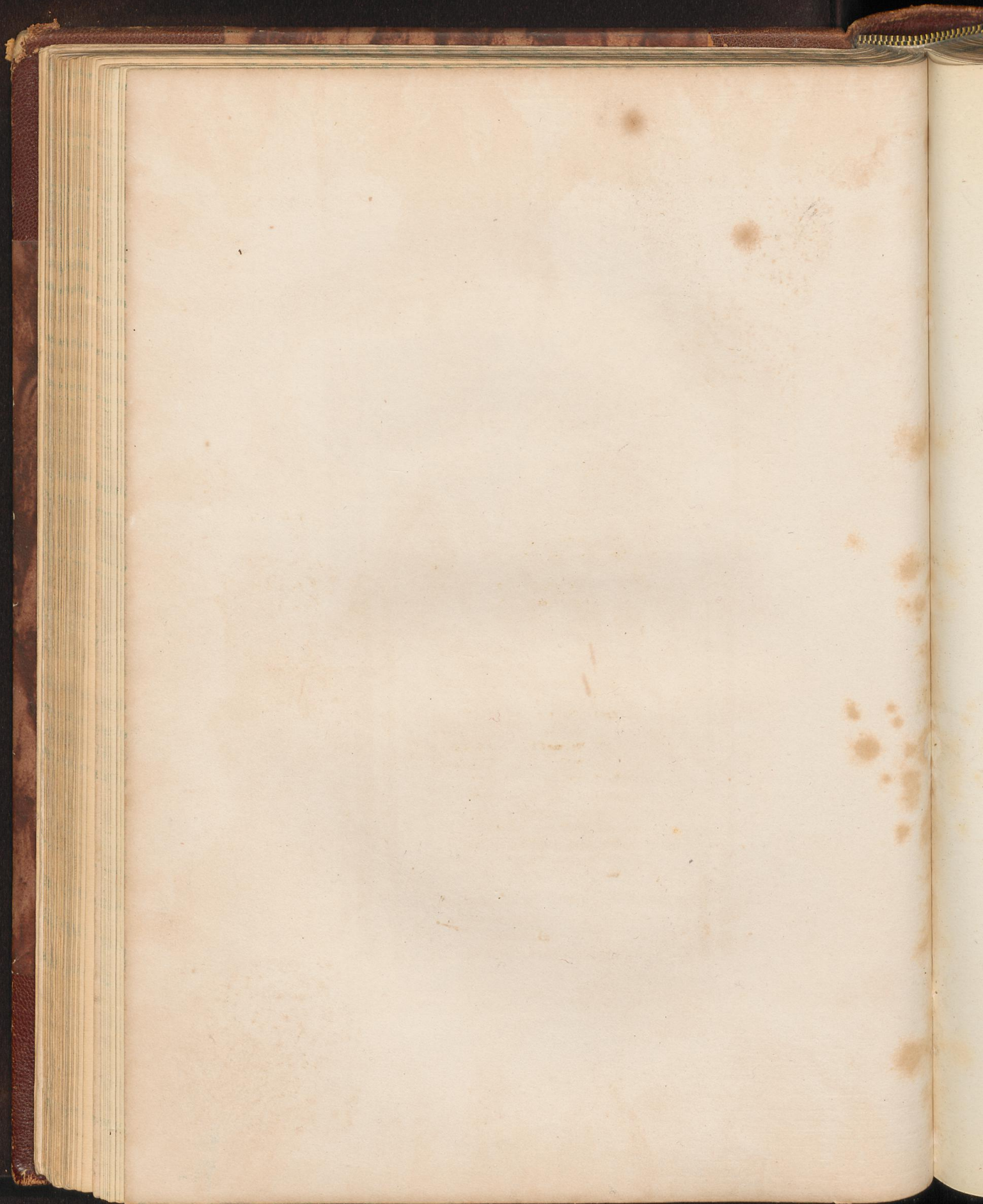
Sahst du oben gehen
 Den König und sein Gemal?
 Der rothen Mäntel Wehen,
 Der goldnen Kronen Strahl?

Führt' sie nicht mit Wonne
 Eine schöne Jungfrau dar,
 Herrlich wie eine Sonne,
 Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
 Ohne der Kronen Licht,
 Im schwarzen Trauerkleide;
 Die Jungfrau sah ich nicht.“



Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geist sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Sein Handschuh wieder errungen.



Junker Rechberger.



Rechberger war ein Junker fet,
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da that er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüber kommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handschuh hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich geseffen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh hole der Teufel Euch,
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.“

Er hat die Handschuh angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geißt mit wilder Gier:
 „Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
 So leihe mir auf ein Jährlin
 Das schmucke, schmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlin ich sie dir leihe,
 So kann ich erproben des Teufels Treu.
 Sie werden wohl nicht zerplagen
 An deinen dürren Lagen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz
 Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
 Der Hahn hat ferne gerufen,
 Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
 Des Weges kam ein schwarzer Zug
 Vermummter Rittersleute;
 Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
 Ein lebzig Käpplein führet er,
 Mit Sattel und Zeug staffiret,
 Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger tritt heran und frug:
 „Sag an! wer sind die Herrn vom Zug?
 Sag an, traust lieber Knappe?
 Wem gehört der lebige Knappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
 Rechberger nennt man ihn nah und fern.
 Ein Jährlin, so ist er erschlagen,
 Dann wird das Käpplein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den andern nach,
 Der Junker zu seinem Knechte sprach:
 „Weh mir, vom Noß ich steige,
 Es geht mit mir zur Reige.“

Ist dir mein Köpfelein nicht zu wild,
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnste,
Und brauch es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönch zu gering,
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie.“

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an,
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle mir halten.“

Am Tag, wo selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wildes Roß,
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er sank in bitterem Todeschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nie wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reittnecht ab,
Einem Napfen hält er die Stangen,
Reithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grabe heraus,
Er nahm die Handschuh vom Sattelnauß,
Er schwang sich in Sattels Mitte,
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr gemacht:
Daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt in freier Lust,
Desß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Wilson! mein Gemahl so süß!
Die Fluth verschlang mir Dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all' von dir.“

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Mittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß,
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speiß
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gebräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb' zusammengefückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?
Das ist ein sonder Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die Andern auch.

Es stand nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal,
Er tritt zum König hin in Eil'
Und saßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du fecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen muß er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüsseln von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildpret und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgefund'?

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an? wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine Linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer ist ihr Wächter treu?"
„Mein' Augen blau allstund.“
„Sag an! wer ist ihr Säng'er frei?"
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wakre Diener traum;
Doch liebt sie sondre Rivrei,
Wie Regenbogen anzuschau'n,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Viersfältig Luch zur Watt.“

„Die Dame hat nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.“

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!"
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher stink
Hinaus zum Prunzgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Gil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.“

I. Band. VII. Hest.

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunzsaal reich,
Den Bettlerstab in der Hand!"

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traunt,
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König mit mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohl an!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.“

Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Helmbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

König Karls Meerfahrt.



Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heiligen Lande feuert er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl sechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holgen aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Asteffäre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstoßen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr;
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard ohne Furcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helfst mir von der Stelle!“

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Niel:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui ein Ritter fein,
Der füng wohl an zu fingen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zum Liebchen schwingen.“


Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Neh' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesam:
„Ich laß mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Neujahrswunsch 1817.

 er redlich hält zu seinem Volke,
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke,
Behüt' uns aller Engel Schar!
Und mit dem bang ersehnten Korne,
Und mit dem lang entbehrten Wein,
Bring uns dies Jahr in seinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Ueberfluß,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß.
Denn soll der Mensch in Liebe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit Noth.

Bebet eines Württembergers.

Ber du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hütest, groß' und kleine:
Gewiß du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unserm König deinen Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen,
Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das theure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
Dir keine Scheid'wand vorgeschoben,
Dein Wort ist Donnerhall von oben:
Sprich du an unsers Königs Ohr!

Vorwärts.

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und halt es fort:
Vorwärts!

Auf gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! ihu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Hessen schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand!
Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand;
Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall
Vorwärts tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein theures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensland.

Man sagt: du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte;
Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern vererbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsch
An Wild nur allzu reich?

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alp?
Und nährst du nicht Pferde
Und Kinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen,
Und selbst ein Körnlein Gold's?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht?
Der Friedenswerke Kenner,
Und tapfer, wenn man sieht?

Du Land des Korn's und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
Was fehlt dir? — All' und Eines:
Das alte, gute Recht.